

Und es ging ihm durch und durch ...

Gotteserfahrung in der Begegnung mit dem Leidenden

Wenn ich mich vom Leid eines Anderen anrühren lasse und mich ihm zuwende, werde ich selbst beschenkt. Möglicherweise stellt diese These unsere gängigen Vorstellungen von Hilfsbedürftigen und Helfenden auf den Kopf. CONTACTS sprach mit Prof. Hermann Steinkamp darüber, wie wir offen werden können für eine spirituelle Dimension in unserem Leben, die gerade in der Begegnung mit anderen Menschen erfahrbar wird.

CONTACTS: Vielen Menschen fällt es schwer, heute noch an einen Gott zu glauben geschweige denn ihm zu begegnen. Wo und wie kann ich Gott erfahren?

PROF. STEINKAMP: Viele Menschen suchen heute nach Formen der Verbundenheit und des Miteinander, weil sie in der "Gesellschaft der Individuen" immer mehr vereinzeln. Das betrifft auch den Glauben, der ist dabei zur Privatangelegenheit zu verkommen droht. Menschen sehnen sich danach, ihren Glauben miteinander zu teilen, sich gegenseitig anzustecken mit ihren Hoffnungen und Sehnsüchten, sich in ihren Zweifeln und Nöten gegenseitig zu halten. Eine solche Weise, den Glauben zu

Teilen, ist in der Emmaus-Geschichte beschrieben, als die zwei Jünger zueinander sagen "Brannte nicht unser Herz, als uns der Fremde auf dem Weg begegnete und die Schrift auslegte?". Diese Form des miteinander Glaubens sehe ich als eine zeitgemäße Möglichkeit der Gotteserfahrung.

Die andere Möglichkeit scheint mir in der Begegnung mit dem Leidenden zu bestehen, mit dem Menschen, der – wie es im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter beschrieben wird - unter die Räuber gefallen ist. Wir kennen alle die Erfahrung, dass es uns mit einer großen inneren Befriedigung und Freude erfüllt, wenn wir einem leidenden Menschen, etwa im Krankenhaus oder im Sterben, in einer verzweifelten Not beigestanden haben. Das würde ich eine Gotteserfahrung nennen, denn wir haben dann das wichtigste Gebot des christlichen Gottes erfüllt: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. D.h. in dem Augenblick seid ihr mir begegnet.

Die Gottesbegegnung ist und bleibt von Anfang an ein Geschenk, das uns nicht verfügbar ist.

CONTACTS: Ist es nicht eine Frage der Betrachtungsweise, ob ich eine solche Begegnung als Gotteserfahrung deute?

PROF. STEINKAMP: Ja, natürlich. Gotteserfahrung ist nie objektiv. Natürlich kann man die Geschichte vom Barmherzigen Samariter rein säkular verstehen. Es gibt keine Notwendigkeit, sie religiös zu deuten. Im Übrigen ist derjenige, der da zugepackt hat, gar kein Glaubender. Er kommt aus dem heidnischen Nachbarvolk, ist sozusagen ein Glaubensloser. Gotteserfahrung ist jedem Menschen zugänglich, aber sie muss nicht von jedem Menschen auch als solche gedeutet werden. Und wenn sie als Gotteserfahrung gedeutet wird, ist sie in der Tat die Erfahrung eines Menschen, der für diese Dimension in seinem Leben offen ist.

CONTACTS: Wie kann ich denn offen für die Dimension des Göttlichen in meinem Leben werden?

PROF. STEINKAMP: Eine Voraussetzung ist sicherlich eine Suche, eine innere Sehnsucht danach, Gott zu begegnen. Aber die Gottesbegegnung ist und bleibt von Anfang an ein Geschenk, das uns nicht verfügbar ist. Ebenso wenig können wir die liebende Zuwendung eines anderen Menschen bewirken, "machen". Bereits die Frage ist falsch gestellt, wie ich es bewerkstelligen kann, dass ich meine große Liebe finde. Ich kann darauf hoffen, mich bereit halten, dass er oder sie mir begegnet und meine Sehnsucht sich erfüllt.

CONTACTS: Dann könnte es mir also passieren, dass ich das ganze Leben lang vergeblich auf der Suche nach Gott bin?

PROF. STEINKAMP: Ich denke, je mehr ich angestrengt eine Gotteserfahrung "machen" will, desto weniger wird es mir gelingen. Oder um bei dem Beispiel der Liebenden zu bleiben: Menschen, die verzweifelt nach Liebe suchen, bekommen sie gerade deswegen oft nicht. Oder, im Beispiel des

Samariters: ich kann allenfalls meine Berührbarkeit zu bewahren suchen, sie jedenfalls nicht verkommen lassen. Das gilt auch für die Begegnung mit Menschen, in denen ich möglicherweise dem Gott begegnen kann, dem Penner am Bahnhof, dem Alkoholiker oder der einsamen alten Frau.

CONTACTS: Was ist das genau, diese Berührbarkeit und wie kann ich sie mir erhalten?

PROF. STEINKAMP: In einer bestimmten Übersetzung der zentralen Szene aus dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter heißt es, dass es ihm "durch und durch gegangen" sei, dass es ihn erschüttert habe. Das finde ich eine sehr treffende Beschreibung dafür, was Berührbarkeit meint. Und ich vermute, dass grundsätzlich diese Eigenschaft erst einmal jedem von uns mitgegeben ist, sofern er als Kind gut und liebevoll berührt wurde, von seinen Eltern und seinen Geschwistern. Manchmal geschieht es, dass sie uns buchstäblich entrissen wird, z.B. durch traumatische Erfahrungen, wie z.B. sexuelle Übergriffe. Und es gibt auch die Möglichkeit, dass mir die Fähigkeit, berührbar zu sein, einfach abhanden kommt, durch Abstumpfung, durch Überflutung mit Bildern, mit Informationen usw.. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter schildert übrigens noch eine weitere Möglichkeit, wie uns unsere Berührbarkeit abhanden kommen kann. Der Priester und der Levit gehen an dem Verletzten vorüber, aber nicht aus Hartherzigkeit, sondern weil das Tempelgesetz es so vorschrieb. Hätten sie geholfen, wären sie unrein geworden. Das heißt, wir können unsere Berührbarkeit durch bestimmte Plausibilitäten oder unhinterfragt geltende Regeln verlieren. Praktisch kann das dann so aussehen, dass ich mich bei einem Unfall, bei dem es Verletzte gibt, gar nicht mehr in die Situation begeben, wo ich von irgendetwas berührt werden könnte. Ich sage mir, die Sanitäter sind ja für die medizinische Versorgung zuständig. Dafür zahle ich ja meine Steuern und außerdem kann ich sowieso kein Blut sehen. Da scheinbar immer jemand, von Amts wegen oder professionell für Hilfe oder Nächstenliebe zuständig ist, werde ich selbst berührungsunfähig.

Manchmal kann es sein, dass ich dann durch ein bestimmtes Ereignis wieder angerührt werde, z.B. wenn ein geliebter Mensch stirbt, an dem ich sehr gehangen habe. Auch durch eine Therapie oder andere Formen der Selbsterfahrung, ja vielleicht auch durch die glückliche Beziehung mit einem liebenden Menschen, kann die Liebesfähigkeit wieder geheilt werden, und so die verschüttete Antenne der Berührbarkeit wieder frei geräumt werden.

Die Idee, das Gott ein Tätigkeitswort ist, fasziniert mich, weil sie mich darin bestärkt, dem "Gott zwischen uns" nahe kommen zu können, in der Begegnung mit anderen Menschen.

CONTACTS: Sie scheinen einen ganz persönlichen Bezug zu dieser Geschichte vom Barmherzigen Samariter zu haben.

PROF. STEINKAMP: Ja, es ist seit vielen Jahren meine Lieblingsgeschichte der Bibel. Sie schließt mir immer wieder das Herz auf und tröstet mich, wenn meine Hoffnung zu schwinden droht. Sie ist mir wichtig geworden in dem Maße, wie ich als Theologin von der akademischen Theologie weg gekommen bin: zu einem zu Arbeitsfeldern, wie Caritas, Diakonie oder Entwicklungshilfe, wo Gott eher ein Tätigkeitswort ist. Die Idee, dass Gott ein Tätigkeitsgott sein könnte, fasziniert mich, weil sie mich darin bestärkt, dem Gott, der zwischen uns lebt, nahe kommen zu können in der liebenden Begegnung, auch der sexuellen Begegnung, in der Begegnung mit dem Leidenden usw.. Die heute praktizierte Spaltung in der kirchlichen Praxis, die Arbeitsteilung von Gottes- und Nächstenliebe ist tödlich. Die Gottesdienstgemeinde vergisst, dass Gott noch anderswo zu finden ist als im Sakrament der Eucharistie. Und in den Institutionen der Caritas kann in Vergessenheit geraten, dass Heilen nur gelingt, wenn Gott es tut und nicht wenn wir glauben, Heilung aus unserer Kraft bewirken zu können.

CONTACTS: Wenn wir bei der Samaritergeschichte bleiben, welche Rolle haben denn die Fachkräfte in der Entwicklungszusammenarbeit? Sind sie die guten Samariter?

PROF. STEINKAMP: Die Samariterrolle gibt es nicht, glaube ich. Das ist eine Utopie, an die wir uns immer wieder nur annähern können. Eine Rolle in der Geschichte, die zur Verfügung steht, wäre die des Herbergswirtes, also dessen, der professionell hilft und sicher auch die der Räuber.

CONTACTS: Warum der Räuber?

PROF. STEINKAMP: Weil der Entwicklungshelfer aus der reichen Welt des Nordens kommt, wo die "Räuber" wohnen, die auf Kosten der vielen Millionen Opfer dieser Erdkugel ihr reiches, wohlhabendes Leben führen. Das ist natürlich "strukturell" zu verstehen, im Sinne der "strukturellen Sünde", wie die Befreiungstheologie lehrt. Und wenn ein Entwicklungshelfer naiv in die Samariterrolle schlüpfen wollte und nicht versteht, dass er/sie strukturell in die Strukturen der weltweiten "Räuberei" verstrickt ist, ist die Samariterrolle von vorne herein suspekt.

CONTACTS: Was heißt das konkret?

PROF. STEINKAMP: Ich muss mir zunächst mal eingestehen, dass ich als Schuldner meiner Vorväter komme und nicht als Jemand mit dem großen Geldbeutel oder dem tollen Know How.

CONTACTS: Müssen Entwicklungshelfer dann immer mit einem schlechten Gewissen herumlaufen?

PROF. STEINKAMP: Nein das gerade ist nicht gemeint! Wichtig ist das Bewusstsein davon, dass wir in diese Unheils-, Unrechts- und Leidensgeschichte verwickelt sind. Wichtig ist auch, dass uns klar ist, wir sind nicht die reichen Onkel und Tanten aus Amerika, die aus Gnade und Barmherzigkeit helfen, sondern wir kommen mit dem Rucksack unserer Geschichte auf dem Rücken, der Unrechtsgeschichte der Kolonisation. So bekommen wir eine wirklichkeitsnähere Haltung, die die Menschen in den Ländern des Südens nicht gleich von vornherein demütigt.

CONTACTS: Entwicklungshelfer sind ja häufig mit Armut und Elend konfrontiert. Wie schütze ich mich vor dem Druck allen helfen zu müssen und davor selbst auszubrennen?

PROF. STEINKAMP: Also dazu gehört zunächst mal für alle, die heute nach professionellen Standards mit Leidenden, Unterdrückten, Benachteiligten usw. zu tun haben, die Fähigkeit zur Abgrenzung. Das lernt jeder Therapeut, jeder Sozialarbeiter, jeder gute Supervisor, und das sollte auch jeder gelernt haben, der in die Entwicklungszusammenarbeit geht. Die Samaritergeschichte gibt uns aber noch zusätzlich eine spirituelle Entlastung von der Gefahr sich zu übernehmen und zu viel von sich zu verlangen. Sie beginnt nämlich mit der Frage eines Schriftgelehrten „Was muss ich alles tun, um ewiges Leben zu haben?“ Und als Jesus antwortet „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, kommt die Rückfrage „Ja, wer ist denn mein Nächster, wem muss ich denn alles helfen?“. Das Gleichnis sagt uns, dass es darum gar nicht geht. Denn wenn man sich anrühren lässt vom Leid eines anderen und ihm dann hilft, dann hat man selbst etwas davon. Ich muss mir also klar machen, dass ich sowieso nicht allen helfen kann, aber es kann sein, dass mich jemand anrührt und für diese Möglichkeit möchte ich offen bleiben. Und wenn ich mich anrühren lasse, dann habe ich mich nicht nur für diesen einen Bettler entschieden, sondern ich habe mich dafür entschieden, dass er für mich in diesem Augenblick einer der geringsten Seiner Brüder ist, ich also in ihm auch dem Christus begegne.

CONTACTS: Vielen Dank für das Gespräch, Herr Steinkamp.

Hermann Steinkamp war von 1975 bis 2004 Professor für Pastoralsoziologie und Religionspädagogik in Münster. Derzeit ist er in der Fortbildung von Mitarbeitenden von Kirche und Entwicklungszusammenarbeit tätig. Er ist Berater und Supervisor. Das Gespräch führte Katharina Engels